

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 10

Artikel: Aus dem Tagebuch einer Jugendbewegung
Autor: Nussberger, Irene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065885>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



AUS DEM TAGEBUCH

einer

JUGENDBEWEGUNG

Von Irene Nussberger

Illustration von M. Frey - Surbek

Eintritt und erste Eindrücke

1. Oktober 1931

Heute hat meine Freundin Gretli ihren Austritt aus unserm Kränzchen erklärt. Es sei ihr zu dumm, ganze Nachmittage über die Schule zu schwatzen und Skisocken zu stricken, sie habe etwas viel Besseres, sie würde Pfadfinderin. Ich weiss nicht so ganz genau, was eine Pfadfinderin ist; ich weiss nur, dass sie blaue Blusen und breite Hüte tragen; und

meine Brüder sagen immer, dass das lauter blöde Standen seien, die alles den Buben nachmachen.

Von mir aus kann Gretli ruhig zu denen gehen, wir bekommen ja dann nur mehr Kuchen zum Zvieri.

5. November 1931

Heute trägt Gretli zum erstenmal die Uniform. Sie sieht wirklich rassig aus; hinten hat sie eine grosse Tasche aus

Segeltuch umgehängt, und einen breiten Ledergürtel mit einem Messer darin hat sie auch. Sie sagt überhaupt, es sei glatt an den Samstagen; man spiele oft Völkerball und koche nachher in irgendeinem Wald Vanillecreme oder Apfelstückli. Sie haben ihr auch schon einen Übernamen gegeben, sie heisst jetzt Bengel. Ich glaube, es sind gar nicht so blöde Mädchen, wie meine Brüder sagen, die Führerinnen müssen wirklich nett sein. In unserm Kränzchen ist es gar nicht mehr lustig; in letzter Zeit essen immer die Mütter mit uns, da kann man gar nicht so recht nehmen.

Erster Samstag

Heute bin ich mit Gretli zu den Pfadfinderinnen gegangen. Man muss nämlich vier Wochen lang ohne Uniform kommen, damit man sieht, wie es einem gefällt. Es war noch ganz nett. Wir sassen den ganzen Nachmittag in einem Gartenhäuschen, das der Gruppenführerin gehört und haben für die Armen gestrickt. Abwechslungsweise musste immer eine vorlesen. Gretli hat gesagt, das sei nun ein Gruppennachmittag, das heisst nur die Gruppe ist zusammen. Eine Gruppe besteht aus fünf Pfadfinderinnen, einer Vizegruppenführerin und einer Gruppenführerin. Sechs Gruppen machen einen Zug, der von einer Zugführerin geleitet wird, und alle Züge zusammen ergeben dann die Abteilung. Ich gehöre zur Gruppe Hirsch, 3. Zug, Abteilung Manegg.

Die Gruppenführerin hat zu mir gesagt, wenn es mir gefalle und wenn ich bleiben wolle, so müsse ich nach vier Wochen das erste Examen machen; wenn ich das bestanden habe, sei ich dann Jungpfadfinderin. Auf dies erste Examen muss man viel lernen, man muss alle Tramlinien kennen, Pfeifensignale wissen, einige Lieder auswendig können und ein Nähtäschchen machen.

Ich weiss jetzt noch nicht so recht, ob ich richtig bleiben will, in unserm Kränzchen ist es nicht viel anders, und gerade die Tramlinien imponieren mir gar nicht.

Zweiter Samstag

Ich wollte heute gar nicht mehr gehen, aber jetzt bin ich wirklich froh, dass mich Gretli überredet hat. Wir hatten Zugsnachmittag und das war einfach elend glatt. Wir mussten an der Allmend antreten; es waren ungefähr vierzig Mädchen da, alle in Uniform, und ich war furchtbar verlegen. Dann aber führte mich meine Gruppenführerin zu einem grossen Fräulein, und die sagte: « So, du bisch also e Neus. Ich hoffe, du wirsch e gueti Pfadi. » Dann drückte sie mir ganz fest die Hand; das sollte all das Vertrauen ausdrücken, das sie mir schenkt. Übrigens geben sich Pfadis die linke Hand; ich weiss eigentlich nicht, warum; vielleicht weil die von Herzen kommt. Aber diese Zugführerin hat mir mächtig gefallen, das ist jetzt einmal eine wirklich Senkrechte.

Nachher sind wir dann auf den Dreiwiesenplatz gegangen und haben von da aus eine wunderbare Schnitzeljagd gemacht. Es war fein, so durch den Wald zu rennen, und als mich Gretli einmal fragte, ob ich es jetzt nicht schön fände, da musste ich ihr begeistert versichern, es sei wirklich « sauschön ». Aber diese Zugführerin ist doch am nettesten. Sie hat mich sogar einmal gefragt, ob ich nicht kalt hätte.

Morgen beginne ich mit den Tramlinien.

Lager

Erster Lagertag

Gott sei Dank, dass wir endlich angelangt sind. Die Reise war furchtbar lang, überall mussten wir umsteigen, aber jetzt sind wir endlich in Kniebis; das ist ein herziges Dörfchen im Schwarzwald. Wir wohnen in einem Häuschen, das ganz allein auf der Heide steht, das nächste Haus liegt mindestens eine halbe Stunde entfernt. Wir schlafen auf Pritschen, in drei Schlafzimmer verteilt; weil ich die Jüngste bin, haben sie mich mit lauter ältern zusammengetan. Unten in der Küche hat die Führerin einen Arbeitsplan

angeschlagen; da steht darauf, was jede Gruppe zu tun hat. Man muss jeden Tag etwas anderes machen; einmal abwaschen, dann kochen, dann die Stube reinigen, dann hat man einen Tag frei. Aber das Schönste ist der Fahnengruss. Am Morgen noch vor dem Frühstück mussten wir uns ganz sauber anziehen und in Reih und Glied vor dem Fahnenmast antreten. Dann kamen zwei Gruppenführerinnen mit der zusammengerollten Fahne, befestigten sie an einer Schnur, zogen sie herauf und oben entfaltete sie sich ganz. In diesem Moment kommandierte die Führerin: « Abteilung salut! » Wir alle schauten zur Fahne auf und salutierten. Nun trat die Führerin vor und las den Tagesspruch. Das sind meistens Worte von Pfadfinderführer Baden-Powell. Zum Schluss sangen wir alle ein Lied, dann rief die Führerin: « Allzeit » und wir « Bereit ». Ich war ganz ergriffen, das ist doch wirklich schön, wenn alle so dasselbe wollen. Man hat uns ja auch in Zürich oft vom Pfadiideal gesprochen, aber so in einem Lager kommt einem das ganz anders zum Bewusstsein. Dieser Fahnengruss findet jeden Morgen statt.

Zum Frühstück gab es Kakao und Brot; nachher mussten wir unsere Sachen in Ordnung bringen und überhaupt die ganze Arbeit verrichten; wer dann nichts zu tun hatte, durfte Ball spielen gehen. Ich muss fürs zweite Examen lernen; das muss man nämlich nach sechs Monaten machen, und nachher darf man das Versprechen ablegen. Erst dann ist man Pfadfinderin und darf alle die verschiedenen Abzeichen tragen. Dies zweite Examen gibt viel zu tun. Man muss das ganze Morsealphabet beherrschen, muss Strümpfe flicken, verschiedene Knoten können, einige Sternbilder und Bäume und Pflanzen kennen. Schliesslich muss man noch eine ganze Gesetzesauslegung schreiben. Wir haben nämlich zehn Gesetze, und nun muss man schreiben, was man über sie denkt.

Am Nachmittag machten wir eine

weite Wanderung durch den Schwarzwald.

Sechster Lagertag

Nun sind wir schon bald eine Woche hier und es dünkt mich, dass es jeden Tag schöner wird. Man sieht eigentlich erst jetzt, wo man jeden Tag zusammen ist, wie nett alle die Pfadis sind. Wir zanken uns fast nie, im Gegenteil, man hilft sich gegenseitig, wo man kann. Aber das ist auch gar nicht anders möglich unter einer solchen Führerin wie der unsrigen. Das ist wirklich eine Idealpfadfinderin. Alle Tage ermahnt sie uns, unserem Motto « Allzeit bereit » gemäss zu leben, und sie selbst ist uns das leuchtendste Vorbild. Wenn eine Pfanne so schmutzig ist, dass niemand sie putzen will, so tut sie es. Wenn es regnet und es hat jemand keine Windjacke, sofort zieht sie die ihrige aus und gibt sie dem andern. Sie nimmt alles auf sich, wenn sie uns damit nützlich sein kann. Kürzlich durfte unsere Gruppe im Zelt im Freien übernachten. Sie schlief mit uns zusammen. Nun muss, wenn man im Zelt schläft, immer eines Nachtwache halten. Diese wechselt alle zwei Stunden. 11—1 Uhr hatte nun ich die Wache. Ich sass vor dem Zelt und hatte ziemlich Angst. Es war ganz dunkel, der Himmel war von dicken Wolken verdeckt und man sah weder Mond noch Sterne. In all dieser Finsternis war das Zelt direkt gespenstisch weiss und fahl. Wenn dazu ein leichter Windstoss kam, rauschten die Tannen geradezu drohend und die Zeltstangen knarrten. Ich hätte nun eigentlich immer um das Zelt herumpatrouillieren sollen, aber ich hatte Angst, auch nur einen Schritt in das Dunkel zu machen. Da hörte ich plötzlich einen ganz leichten Pfiff und sah bald darauf ein paar Schatten im Wald verschwinden. Mir wurde ganz kalt vor Schrecken, ich konnte mich gar nicht bewegen und drückte mich ganz eng an die Zeltwand. Da kam zwischen den Tannen hervor wieder derselbe verhaltene Pfiff, und jetzt konnte ich nicht mehr anders

als ausser mir vor Schrecken ganz laut zu schreien: «Hier Manegg! Hier Manegg!» und zitternd ins Zelt hineinzukriechen. Drinnen wachten sie auf und stierten mich schlaftrunken an. In diesem Moment ging draussen ein furchtbares Pfeifen los, es tönte ganz grässlich in dem sonst so stillen Wald. Jetzt bekamen alle im Zelt grosse Angst, zwei begannen sogar zu weinen vor Furcht und Müdigkeit. Niemand hätte sich um die Welt hinausgewagt, denn wer weiss, was es da draussen zu sehen gäbe. Da erhob sich unsere Führerin von ihrem Lager, redete uns beruhigend zu, indem sie sich ankleidete und trat vors Zelt hinaus. Wir schlichen ihr ängstlich nach, nicht etwa aus Tapferkeit, sondern weil es uns noch viel schrecklicher dünkte, allein zu bleiben. Zunächst sahen wir gar nichts, als aber die Führerin ruhig rief: «Wer da?», setzte das Pfeifkonzert von vorher wieder ein. Es zeigte sich aber niemand; der ganze Lärm kam direkt aus dem Wald, es sah gerade aus, als würden die Bäume pfeifen. Da rief unsere Führerin plötzlich ganz laut: «Pfui Teufel, sind das Feiglinge! Abteilung rechtsum kehrt, marsch ins Haus zurück!» und indem sie die zwei Weinenden an der Hand fasste, schritt sie uns ruhig und langsam voran und führte uns zu unserem Häuschen, wo sie uns gute Nacht sagte und uns befahl, sofort in unsere gewohnten Zimmer zu gehen. So aufgeregt wir auch vorher gewesen waren, die Führerin hatte uns so beruhigt, dass wir uns ganz still auf unsere Pritschen legten und einschliefen. Am andern Morgen hiess es dann, es seien Nachtbuben aus Kniebis gewesen, die uns ein wenig erschrecken wollten. Aber für unsere Führerin ginge ich nun wirklich durchs Feuer. So, wie sie möchte ich auch einmal werden.

Gestern hatten wir einen wunderbaren Tag. Wir feierten nämlich eine Taufe. Eine Gruppenführerin hat einen neuen Namen bekommen, und der soll jetzt feierlich bestätigt werden. Das Feinste an allem aber war, dass ich der

Pfarrer sein durfte. Um zwei Uhr begannen sämtliche Handorgeln und Kuhglocken, die im Hause waren, in Aktion zu treten. Unter diesen feierlichen Klängen näherte sich unser Zug der Wiese, genannt Taufplatz. Ich bestieg eine Bockleiter und beschaute mir gerührt die festliche Gemeinde. Wir sahen wirklich herrlich aus. Der ungefähr fünfzig Kilogramm schwere Täufling war ganz in Leintücher gehüllt und brüllte erbärmlich, da ihn der in ein Pyjama gekleidete Pate nicht halten konnte. Die Patin hatte drei Faltenröcke und zwei Pfadihüte an, ich selbst hatte einen Schnurrbart und ebenfalls drei Faltenröcke. So begann denn die ganze Zeremonie. Ich hatte eine wunderschöne Predigt vorbereitet, konnte mich aber wegen des Gebrülls des Täuflings nicht verständlich machen. So gossen wir ihm eben denn schliesslich mit vereinten Kräften einen Kübel Wasser über den Kopf und schrien: «Vo jetz a heissisch Chüngel!» Darauf begannen wieder alle Glocken zu läuten, und wir begaben uns zum Taufschmaus. Überhaupt, das Essen spielt eine recht grosse Rolle bei uns. Man unterhält sich den ganzen Tag, was es wohl zum Nachtessen geben könnte, ob wohl das verbrannte Milchreis von gestern und vorgestern endlich aufgegessen wäre, ob es immer noch Sardellenbutter hätte usw. Speisen, die ich zu Hause nie essen würde, dünken mich hier wunderbar. Überhaupt haben wir uns von der Zivilisation so ziemlich losgelöst. Man ist eigentlich immer etwas schmutzig und redet auch nicht sehr anständig. Um dem vorzubeugen, haben wir nun ganz neue Ausdrücke geprägt. Wir brauchten nämlich immer dieselben Wörter wie: elend, fabelhaft, sauschön, verrückt glatt usw. Nun haben wir alle diese Wörter zu einem Sammeladjektiv zusammengefasst, d. h. : kasafusisch. Alles ist bei uns kasafusisch. Das Wetter ist kasafusisch schlecht, die Pfanne kasafusisch schmutzig, das Nummernspiel war keine Kasafusion. Aber dieses ungebundene, natürliche Leben finde ich

eben so schön, alles Gezierte, Gespreizte fällt von einem ab, man wird so ganz Mensch.

Morgen nun habe ich das Examen, nachher darf ich das Versprechen ablegen; das ist etwas ganz Grosses, das bedeutet einen Wendepunkt in meinem Leben.

Am Abend des 8. Lagertages

Alle andern schlafen schon, ich finde keine Ruhe, ich muss das noch niederschreiben, was mich jetzt so erfüllt, dass ich es später immer wieder lesen und mir zum Bewusstsein führen kann.

Heute Abend habe ich am Lagerfeuer mein Versprechen gegeben. Jetzt bin ich Pfadfinderin; das rot-weiße Kleeblatt an meiner Bluse bestätigt es. Es war eine wunderbare Nacht. Wir hatten uns in Galauniform ums Lagerfeuer versammelt. Die Flammen waren ganz hoch, und noch nie habe ich ein leuchtenderes Feuer gesehen. In unserm Kreise, gerade neben dem Feuer, standen zwei Gruppenführerinnen mit der Schweizerfahne. Auf der andern Seite waren die Zugs- und die Hilfszugführerin. Die Führerin sprach einige Worte zu uns. Sie führte uns so recht eindringlich zum Bewusstsein, was das heisse, Pfadi zu sein, was wir für eine Aufgabe hätten, und dass wir immer an unser Motto denken sollten. Darauf las sie die Namen derer herunter, die heute ihr Versprechen geben sollten. Die erste trat vor, hielt die Hand über das Feuer und sagte langsam und laut: «Ich verspreche, nach Kräften zu sein, treu Gott, Familie und Vaterland, hilfreich dem Nächsten, gehorsam dem Pfadfindergesetz.» Darauf salutierte sie vor der Fahne, dann vor der Führerin. Beide Führerinnen gaben ihr die Hand und befestigten dann das Kleeblatt an der Bluse. Eine nach der andern trat nun vor und legte das nämliche Gelübde ab. Ich weiss nichts mehr von allem, nur die Augen, mit denen mich die Führerin anschaute, diese tiefen, vertrauenden Augen, die werde ich mein ganzes Leben

lang nicht vergessen. Nachher reichten wir uns alle die Hand und sangen: Brüder, reicht die Hand zum Bunde! Dann ging man ganz still auseinander.

Jetzt schlafen schon alle, aber ich bin so erfüllt von diesem grossen Geschehnis, ich finde keine Ruhe. Welche Grösse hat das Pfadfindertum: alle wollen dasselbe, erstreben gemeinsam das Gute, haben denselben Drang nach Licht und Helle.

Ja, ich verspreche, nach Kräften zu sein.

Nach vier Jahren

Juli 1935

Heute habe ich einmal mein Pfadtagebuch durchgelesen, und da kam mir wieder so recht die Erinnerung an die alte grosse Begeisterung und Freude am Pfaditum. Ich kann das Tagebuch nicht einfach so lassen; ich muss mir wenigstens einmal noch Rechenschaft ablegen, wieso ich all das lassen und meinen Austritt erklären konnte. Warum ist es mir jetzt, als Siebzehnjährige, nicht möglich, auch nur einen Bruchteil des starken Gefühls für die Pfadfinderei, das ich damals empfand, aufzubringen? Diese Wandlung kam nicht plötzlich; ganz allmählich ging ein Stück Freude nach dem andern verloren, andere Interessen traten in den Vordergrund und verdrängten meine Begeisterung für wahres Pfaditum.

Wie fing es eigentlich an? Ach so, das war ja damals im Lager im Tessin.

Nun ja, ich war ungefähr fünfzehn Jahre alt, da hatten wir einmal ein Zeltlager in der Nähe von Mendrisio. Es war ein wundervoller Lagerplatz; wir kampierten direkt unter Reblauben. Ich war damals gerade Vizegruppenführerin geworden, hatte also schon etwas zu sagen. Wir hatten es recht schön zusammen, der gewohnte Lagerbetrieb herrschte, und ich war besonders glücklich durch meine schwärmerische Freundschaft zu unserer Führerin. Eine ehemalige Führerin weilte auch als Gast bei uns, sie war etwas älter als die übrigen,

aber wir mochten sie alle mächtig gerne, da sie immer lustig und guter Dinge war.

An einem Abend hatten wir nun ein schönes Lagerfeuer gehabt, es währte ziemlich lange, aber immerhin hatten wir alle uns um zehn Uhr zur Ruhe begeben. Eine halbe Stunde später erwachte ich plötzlich von einem lustigen Gesang. Ich kroch zum Zelt hinaus und schaute mich neugierig nach der Herkunft dieses Gesanges um. Da, ich wollte meinen Augen nicht trauen, brannte unser Lagerfeuer wieder in hohen Flammen, einige Pfadfinderjungen sassen drum herum und mitten unter ihnen unsere Gruppenführerinnen und unsere ehemalige Führerin. Natürlich kleidete ich mich schleunigst an und ging dann auch zu der lustigen Gesellschaft. Die Pfader wohnten in einem Hause in der Nähe von unserm Lager und hatten gehört, dass wir heute Nacht beim Lagerfeuer zusammensässen. So wollten sie uns einen Besuch machen. Einer der Jungens war übrigens der Bruder unserer ehemaligen Führerin. Wir waren überaus vergnügt, brieten Kartoffeln, neckten uns und sangen Lieder. Nach einer Stunde brachen die Pfadfinder dann auf, da sie doch eine gute Strecke zu gehen hatten. Wir Mädchen gingen recht guter Laune schlafen.

Am andern Morgen nun gab es einen Riesenskandal. Unsere Führerin berief alle diejenigen, die an dieser Festlichkeit teilgenommen hatten, zusammen und hielt uns eine gewaltige Moralpredigt. Das sei keine Art, nachts um halb elf Uhr noch Jungens zu empfangen in einem Lager voller Mädchen, was uns eigentlich eingefallen wäre, und besonders Trudy, als ehemalige Führerin hätte wissen können, dass sich so etwas nicht schicke usw. Ich war einfach perplex. Meine Führerin, die ich so liebte und schätzte, fand unser einfaches Zusammensitzen so schrecklich; sie bauschte diese harmlose Sache zu einer derartigen Skandalaffäre auf und erwies sich als so kleinlich und engherzig! Ich hätte

weinen können vor Enttäuschung. Aber was nun folgte, war noch viel unangenehmer und geschmackloser. Trudy verteidigte sich natürlich und sagte, sie hätte doch ihren Bruder nicht fortschicken können, die andern wiederum warfen ihr vor, es sei ja nicht nur ihr Bruder dagewesen, kurz, es wurde ein richtiger Tratsch.

Das war der erste grosse Riss in meiner Begeisterung. Wenn sich auch alles nachher wieder ausglich, ganz konnte ich die Sache nie mehr vergessen, unsere Führerin hatte sich wirklich von einer etwas allzu menschlichen Seite gezeigt. Ich wusste ja, dass das andere Geschlecht existierte, warum konnte nun eine rechte Pfadfinderin nicht auch mit Jungens Freundschaft haben?

Und ganz sukzessive begann mir nun die Sache zu verleiden. Ich hatte nicht mehr dieselbe Freude am Abkochen im Freien, wie früher; ich mochte nicht mehr schmutzig und burschikos herumlaufen; es imponierte mir nicht mehr, dass manche Führerinnen riesengrosse Schritte machten und laut pfffen; ich konnte nicht mehr verächtlich die Achseln zucken, wenn jemand sich gern elegant kleidete; es machte mir alles nicht denselben Eindruck mehr wie früher. Natürlich, immer noch fand ich, dass unser Ideal etwas wirklich Grosses sei, aber es dünkte mich übertrieben, dass man uns jeden Samstag diese ganze Tiefe zu Gemüte zu führen versuchte.

Meine Gruppenführerin war ein recht lustiger, froher Kerl. Sie kleidete sich gern schick, tanzte gerne und hatte auch einen Freund. Als Führerin war sie tadellos, sie wusste ihre Pfadis zu nehmen, und wir waren ein Herz und eine Seele mit ihr. Nun fehlte sie einmal bei einer Übung, da sie am Abend an einen Ball musste. Deswegen wurde sie von allen verurteilt, man sagte, sie sei oberflächlich und hätte nicht das Zeug zu einer Führerin. Schliesslich musste sie dann austreten, und es hiess allgemein, sie sei ein Dämchen. Auch das machte auf mich einen unangenehmen Eindruck,

denn ich wusste ja, wie ernst sie ihre Aufgabe genommen hatte. Ganz, ganz langsam fühlte ich mich zu alt werden für die Pfadfinderei, ich war nicht mehr erfüllt von meiner Aufgabe, es kam mir undeutlich zum Bewusstsein, dass es für ein junges Mädchen vielleicht noch höhere Pflichten geben könnte. Ich sprach mit meiner Führerin darüber, das Resultat war, dass ich Gruppenführerin wurde. Aber nicht einmal das nützte mehr. Ich hatte nun die Verantwortung für sechs Pfadfinderinnen, aber ich hatte keine Freude daran. Es reizte mich nicht mehr, ganze Nachmittage auf lehmigem Waldboden herumzukriechen, und von wahren Pfadfindertum zu sprechen, brachte ich nicht fertig. Denn ich fühlte, das interessierte diese Kinder nicht, viel lieber machten sie ein Spiel; und so spielte ich denn.

Noch etwas anderes kam hinzu. Ich konnte gar keinen Respekt vor unsern Führerinnen haben. Ich hörte nicht mehr, wie ernst ihre hohen Worte waren; ich

sah auch, wie sie gingen, was für Strümpfe und Schuhe sie trugen, wie sie manchmal Dinge sagten, die wirklich zu einseitig und verschroben waren.

So trat ich denn aus. Ich fühlte mich einfach über die Sache hinausgewachsen und fand absolut keine Befriedigung mehr in ihr. Ich bin nicht die einzige, der es so ging. Drei meiner Freundinnen traten mit mir aus, auch sie kamen sich zu alt vor.

Ja, es ist etwas Grosses um das « Allzeit bereit! ». Aber um ganz und gar davon besessen zu sein, muss man entweder so jung sein, dass man sich von der Führerin ohne weiteres überzeugen lässt, oder dann so alt, dass man anfängt, nicht mehr nur in erster Linie an sich selbst zu denken.

Nun, meine Gruppenfahne hängt noch heute über meinem Bett. Ich schaue sie oft an, manchmal mit ein wenig Überlegenheit, manchmal mit ein wenig Wehmut, meistens aber mit dem Bewusstsein: Es war doch recht schön.

Nichts ist verlorene Zeit!

Paul Kessler

Allem Verzicht und Fleiss
Winkt der Erfüllung Preis.
Jeglicher Mühsal Versöhnung
Bringet die endliche Krönung
Streng erstrittenen Werks.
Fruchtloser Tage Verschwendung
Dienete doch der Vollendung
Nichts ist verlorene Zeit;
Wertlos kein redliches Streben,
Alles ist Wirken und Weben
Am Teppich der Ewigkeit.